

6. Ausstellungsanalysen

Sanja Brandt

Ruhrlandmuseum – Analyse der Eingangssituation zur Dauerausstellung *terra cognita*

Schon der Internetauftritt sowie ein zum Download bereitstehender Flyer machen Lust auf die Dauerausstellung des Ruhrlandmuseums, eröffnen das Spiel mit den Erwartungen und irritieren den noch nicht selbst anwesenden Besucher.

Hier wird vermittelt, dass alle naturkundlichen Kronjuwelen auf das Schönste geordnet sind und die Schöpfung einem mit Vergnügen und Wissen zu verstehen gegeben wird. Ebenso fallen Begriffe wie Leidenschaft, Kunst und Wunder, welche man sonst nicht gewohnt ist, mit staubigen Naturkundemuseen in Verbindung zu setzen.

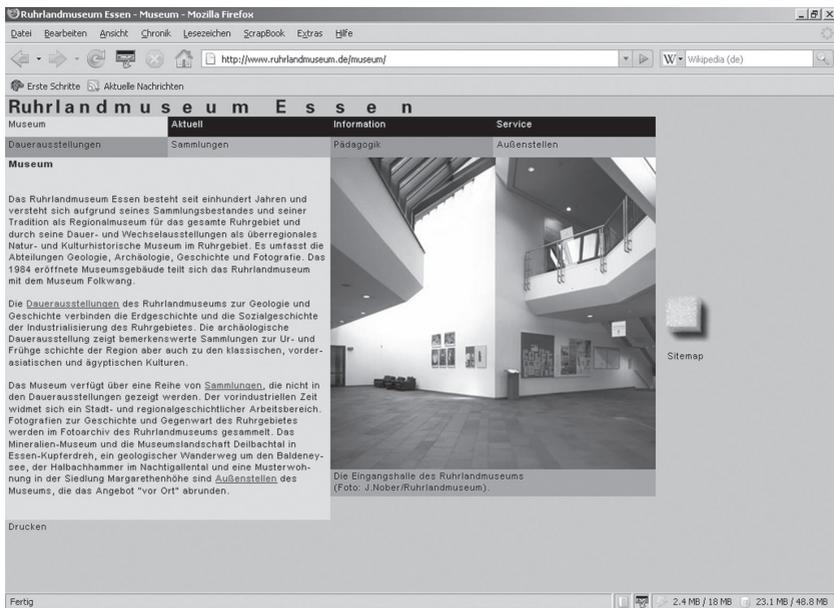


Abb. 2: Startseite der Homepage, Ruhrlandmuseum Essen



Abb. 3: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen

Nach der anstrengenden Durchquerung der großen, hellen Eingangshalle, in der sich Kasse, Garderobe, Café und zentraler Treffpunkt in einem befinden, gelange ich in die geologische Ausstellung. Beim Betreten dieser wird mir deutlich, dass ich wirklich in die versprochene andere Welt eintauche. Plötzlich und unerwartet stehe ich in einer freiflächigen Halle, den Blick auf eine große dunkelblaue, angeleuchtete Wand auf einer Stahl-Ellipse gerichtet, vor der sich ein bühnenartiges Podest mit einem aufgestellten Meteorit befindet. Ich nehme das Geräusch eines Herzschlages wahr und fühle mich sofort beruhigt und geborgen, das eben noch hektische Treiben liegt weit entfernt. Rechts ist in großen Lettern ein Zitat aus Darwins »Reise um die Welt« sowie eine Spirale mit einem Zitat des »Apollo 14«-Teilnehmers Mitchell an die Wand gemalt.

Ehrfürchtig betrete ich das Podest, angezogen von dem Meteorit und entschlossen, in die andere Sphäre einzutauchen. Bei genauerem Hinsehen bemerke ich, dass der Meteorit datiert und beschriftet ist – kurzes Wundern und die Zurückbesinnung, dass ich mich in einem Museum aufhalte. Die Spirale stellt unsere Galaxie dar, das dazugehörige Zitat zu lesen, während der Herzschlag den Takt vorgibt, ist beeindruckend. Das Ausstellen von Artefakten, vereint mit einer künstlerischen, poetischen Inszenierung, ist sehr gelungen.

Die assoziative Ausstellungssprache schafft vollendete Ästhetik. Nur durch die Stimmung und ohne Text verstehe ich den Auftakt der Ausstellung, thematisiert wird die Geburtsstunde der Erde, der Anfang jeden Lebens, suggeriert wird Spiritualität und Kraft.

Erst jetzt bemerke ich zwei, in das Podest eingelassene Glasvitrinen, die eine ist gefüllt mit Steinen, die andere mit Muscheln. Die Blickrichtung ändert sich, die Objekte ziehen mich zu sich heran. Es entsteht ein Bruch. Die Vitrinen verändern mich: Das eben noch groß dargestellte, schwebende Gefühl verliert sich aufgrund der nun veränderten, leicht gebeugten, hinabbllickenden Körperhaltung: Ich werde wieder geerdet.

Beim Weitergehen erklärt sich mir der Grund für den so abrupten Stimmungswandel: Die Thematik verändert sich, das alles umgebende Universum soll ich zurücklassen und mich auf die kleinen Dinge der Schöpfung besinnen.

Ich blicke einen langen Gang entlang, rechts und links sind sieben dunkelgrüne Vitrinenwände aufgebaut, in der Mitte präsentieren sich freistehende



Abb. 4:
terra cognita,
Ruhrlandmuseum Essen

Objekte in Glaskästen und auf Sockeln, die leicht versetzt und in unterschiedlichen Höhen angeordnet sind.

Der erste Eindruck ist, trotz der großen Fülle, sehr ruhig und gemütlich. Auf dem Boden findet sich eine, diesmal schmalere und länglichere Vitrine, die ebenfalls Steine beinhaltet. Zum einen bildet diese die Verbindung zu dem vorherigen Raum, zum anderen wird mir ganz eindeutig eine Blickrichtung in den Raum hinein vorgegeben. Die Decke ist blau abgehängt, und auch hier wird mit poetischen Zitaten gearbeitet, die meist in roter Schrift auf dem Boden und auf die Vitrinen gemalt sind. Ich assoziiere die warmen Grundfarben und die davon ausgehende Stimmung mit den Elementen Erde, Feuer und Wasser. An die hinterste Wand wird ein Globus projiziert, der sich fortlaufend verdunkelt und erhellt. Ebenso wie der Herzschlag, welchen ich noch leicht vernehme, wird auch hier ein Rhythmus vorgegeben. Die Erde an sich, was sie alles hervorgebracht hat und der Verlauf der Zeit werden hier thematisiert.

Deutlich wird dies besonders durch die erste auffällige Vitrine im Raum, die mehr an ein traditionelles Kuriositätenkabinett als an eine moderne Ausstellungspräsentation erinnert. Hier findet sich alles Mögliche: Fossilien, Steine, Mineralien, ausgestopfte Tiere, tote Pflanzen, Korallen, Geweihe und – mittendrin zwischen den wundersamen Dingen der Natur – ein Plastikauge, das mich direkt anstarrt. Das erste Mal muss ich Schmunzeln, deute das Auge als Mittel, um mir bewusst zu machen, dass auch ich ein Teil der Schöpfung und somit Blickpunkt der Ausstellung bin.

Beim Lesen von drei auf die Vitrinen geschriebenen Zitaten werden mir die Ironie und die kritische Haltung, welche sich durch die gesamte Ausstellung zieht, deutlich. Die drei Zitate beschäftigen sich mit den verschiedenen Systemen, die Natur zu ordnen beziehungsweise mit der »Verrücktheit« des Menschen, sich anzumaßen die Natur zu kategorisieren.

Gegenüberstehend ist eine Vitrine, die durch harmonisch arrangierte fossile Schnecken den Ruhepol zu dem vollen, unruhigen Kuriositätenkabinett bildet.

Im weiteren Verlauf passiert es immer wieder, dass ich vergesse, in einer geologischen Ausstellung zu sein. Verschiedene Mineralien sind so ausgestellt, dass sie, wie auch schon der Meteorit, mehr als Kunstwerke denn als Artefakte wirken, was durch die sanfte, ästhetisierende Lichtsetzung und die kleine, fast unmerkliche Beschilderung bewirkt wird.

Besondere Aufmerksamkeit schenke ich ein paar Auffälligkeiten: In einer Vitrine sind sogenannte Zaubersteine ausgelegt, mit der dazugehörigen Erläuterung, wozu diese gut sind, sowie viele nicht zugeordnete magische Steinnamen. Daneben liegt ein Buch aus, in dem ein Einhorn beschrieben wird. Ich



Abb. 5: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen

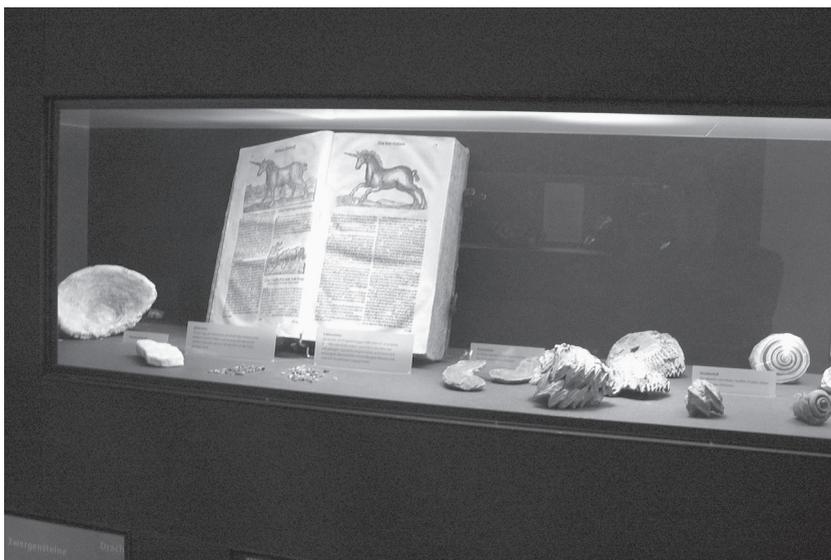


Abb. 6: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen



Abb. 7: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen

habe das angenehme Gefühl, dass hier ein Mythos zelebriert und nicht durch naturwissenschaftliche Genauigkeit zerstört wird.

Ein anderes Spiel mit Mythos und Wahrheit findet sich in einem Schaukasten, in dem ein riesiger Knochen ausgestellt ist. Auf dem dazugehörigen Schildchen steht ganz nüchtern »Knochen eines Riesen«, erst im weiteren Verlauf der Ausstellung, als ich auf die andere Seite des Schaukastens gelange, sehe ich ein anderes Schild, durch welches deutlich wird, dass es sich hier um den Knochen eines Mammuts handelt.

In der Mitte des Raumes bildet sich eine Kreuzung, von der aus ich die Möglichkeit habe, links oder rechts weiter in andere Ausstellungsräume zu gelangen. Doch mich fasziniert viel mehr eine kleine Inszenierung, die mir bisher noch nicht aufgefallen war. Auf dem Boden ist ein kleiner »Vulkan« installiert, in dessen Schlund flüssige Lava projiziert wird, an der Decke ist in den gleichen Abmessungen ein Sternenhimmel zu sehen. Der Erdkern und das Universum – der tiefste und der höchste Punkt, in die der Mensch einblicken kann und dazwischen ich und die Erde, erfahrbar durch die Ausstellung.

Am Ende des Gangs ertönt wieder ein Geräusch, beim genaueren Hin- hören erkenne ich, dass dies Atemgeräusche sind, der zweite menschliche

Elementarpunkt in diesem Teil der Ausstellung. Doch diesmal wirkt das Geräusch eher belehrend und nicht emotionalisierend auf mich, ich interpretiere das auditive Medium als Bewusstmachung, dass es ohne Sauerstoff keinen Atem und ohne Atem kein Leben geben kann, oder auch als Reflexion meines eigenen Seins, eine Thematik die ich schon die ganze Ausstellung über spüre. Ich werde wieder ganz ruhig, das Atemgeräusch rhythmisiert meinen eigenen Puls, ich fühle mich geborgen und verstanden.

Meiner Meinung nach ist mit dieser Ausstellung der Versuch gelungen, dem Genre der sonst oft langweiligen Naturkundemuseen ein neues Gesicht zu verleihen. Durch eine ästhetisierende Gestaltung, gut eingesetzte Medien und den bewussten Umgang mit der Fülle der auszustellenden Sammlung ist eine magische Atmosphäre entstanden, die zum Nachdenken über die eigene Existenz anregt und einen guten Auftakt für den weiteren Besuch des Museums bietet. Durch versteckte oder offene Ironie ist die oft so starre Museumshaltung aufgebrochen, ohne die Wertschätzung für die Dinge zu verlieren. Ich denke, dass trotz oder gerade wegen der fehlenden Texttafeln jeder Besucher die Thematik hinter den Objekten versteht und einfach nur staunen kann.

Sonja Ćurković

Licht und Bedeutung – Analyse der Dauerausstellung
terra cognita im Ruhrlandmuseum Essen

Von der hellen, großen und stark frequentierten Eingangshalle des Ruhrlandmuseums gelangt der Besucher durch eine Tür in den Bereich der *terra cognita* und wird sogleich gebremst, um einen Moment lang innezuhalten. Er steht im dunklen und leeren Eingangsbereich und blickt geradeaus auf eine breite tiefblaue Wand, die von unten beleuchtet ist. Auch das vor dem Besucher liegende Podest, das betreten werden muss, um in die Ausstellung »einzusteigen«, ist dunkel. Vor der blauen Wand ist ein Meteorit aufgebahrt, der von zwei Scheinwerfern in Szene gesetzt wird. Das sparsam eingesetzte künstliche Licht wird hier – wie auch in der gesamten Ausstellung – als dramaturgisches Mittel eingesetzt, und das mit Erfolg. Zusätzlich tönt am Anfang der Ausstellung ein ruhiger Herzschlag vom Band, der zur Rhythmisierung beiträgt.

Der Besucher kann nicht einfach in die Ausstellung hineinlaufen. Die hier inszenierte Bedeutsamkeit lässt den Besucher wissen, dass er hier Dinge zu



Abb. 8: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen



Abb. 9: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen

sehen bekommt, die ihn zum Staunen bringen werden, und dass er angemessen konzentriert und aufmerksam in eine Welt voller Geheimnisse eingeladen wird, die ihm in der Ausstellung präsentiert werden. Ihm werden nicht nur die Ausstellungsobjekte selbst, sondern die Kulturgeschichte der Naturwissenschaft und der Naturwahrnehmung – mit dem einen oder anderen Augenzwinkern – präsentiert.

Der Besucher muss sich, nachdem er sich an den Meteoriten herangewagt hat, erst nach links wenden um in die Ausstellung hineinsehen zu können und wird von dort aus in einen langen Gang geführt, an dessen Beginn er von großen, gleichmäßig beleuchteten Vitrinen mit Fossilien und anderen Objekten flankiert wird. Es geht nun wieder bergab in einen dunklen tunnelartigen Gang mit dunkelgrünen Ausstellungswänden, die jedoch nach beiden Seiten hin Durchgangsmöglichkeiten in die anderen Ausstellungsbereiche bieten. Auch diese durchbrochenen Wände dienen der Rhythmisierung und lassen den Besucher ruhig und von den vielen Eindrücken gebannt den Gang herunter schreiten.

Auch in diesem Gang dient jegliches Licht der Dramaturgie. Es werden ausschließlich die Ausstellungsobjekte beleuchtet, die dem Besucher durch den Kontrast zu den dunklen Wänden umso mehr ins Auge springen.



Abb. 10:
terra cognita,
Ruhrlandmuseum Essen

In der ganzen Ausstellung wird das Licht fast ohne Ausnahme nur zur Inszenierung von Ausstellungsstücken benutzt und nicht primär zur Beleuchtung der Räume, wozu ausschließlich Kunstlicht benutzt wird. Ausnahme sind die interaktiven Bereiche der Ausstellung, in denen der Besucher zum Riechen, Hören, oder sogar zu eigenen naturkundlichen Erkundungen am Mikroskop eingeladen wird. Hier wird auf das feierliche Dunkel der Wunderkammer verzichtet; der Besucher wird durch den Einsatz von Tageslicht und den Blick nach Außen aus dem Museumsgebäude heraus wieder in seine eigene Realität versetzt und zum aktiven Forscher gemacht.

Dies gilt auch für den Bereich der Ausstellung, in dem von den Naturmaterialien als solchen zu ihrer Eigenschaft als Nutzgegenstand und letztendlich als Teil einer kulturellen Welt übergeleitet wird. Es geht hierbei um die Kohle, die in der Region des Ruhrgebiets Basis für das kulturelle Leben ist bzw. war. Am Übergang von der Naturkohle zur Kohle als »Kulturgegenstand«, von Na-



Abb. 11: Übergang von der naturkundlichen zur sozialgeschichtlichen Abteilung, Ruhrlandmuseum Essen

tur zu Kultur und damit zum modernen Leben der jüngsten Geschichte, die im Stockwerk über dem hier beschriebenen Ausstellungsbereich dargestellt ist, wird auch die Inszenierung durch Kunstlicht von großen Fensterfronten und Tageslicht abgelöst, das den Besucher sehr gekonnt aus der Wunderkammer der Naturgegenstände in die kulturgeschichtliche Welt der Menschen befördert.

Heike Köster

Das Lohnbüro im Ruhrlandmuseum Essen

In meiner Ausstellungsanalyse möchte ich einen Ausschnitt der Dauerausstellung des Essener Ruhrlandmuseums bearbeiten. Mein Fokus liegt auf dem sozialgeschichtlichen Teil der Ausstellung und hier im Besonderen auf dem Lohnbüro, das sich im ersten Stock des Museums befindet.

Der Boden eines Raumes kann wie eine Bühne betrachtet werden, deren Raum durch die Art des Bodenbelags begrenzt oder verändert wird. Wenn man im ersten Stock der Dauerausstellung des Essener Ruhrlandmuseums ein dort präsentiertes Lohnbüro oder Kontor betritt, fällt als erstes auf, dass der feste, widerstandsfähige graue Nadelfilz-Teppichboden von einem mit reichem Fries verzierten Terrazzoboden abgelöst wird. Eben befand sich der Besucher¹ noch in der Arbeitswelt der körperlich arbeitenden Menschen, jetzt erreicht er durch eine von zwei festgestellten Türen einen Raum, der sich als ein abgeschlossener Bereich in der Ausstellung befindet und in dem sofort sichtbar keine körperliche Arbeit stattfindet. Schreibtische, Stehpulte, ein Ofen und weitere Tische bestimmen das Bild. Nicht nur der Bodenbelag weicht von den übrigen Bereichen ab, auch Wände und Decke unterscheiden sich vom Rest der Ausstellung. Drei der vier umgebenden Wände sind aus Glas und Holz, viele kleine Sprossenfenster in profilierten Holzfüllungen umrahmen in Hüfthöhe das Büro. Die vierte Wand besteht aus Stein, kleine eiserne Sprossenfenster ermöglichen den ausschnitthaften Blick in die Ausstellung zu den Arbeitern und den Maschinen, die sie zu bedienen haben. Dieser Bereich liegt im Mittelpunkt zweier sich kreuzender Achsen: Hier befindet sich die Schnittstelle zwischen dem Übergang von Arbeit und sozialem Leben. Das Lohnbüro befindet sich im Zentrum dieser Achse, denn hier erhält der Arbeiter sein verdientes Geld, ohne das er am sozialen Leben nicht teilnehmen könnte.

Wenn der Besucher möchte, kann er das Kontor, diesen Raum im Raum des Museums, einfach durchqueren. Wenn er seinen Blick schweifen lässt, fällt sein Blick auf ein großes Schwarzweißfoto an der Steinwand: Sieben Männer verschiedenen Alters stehen an Stehpulsten. Auf der Abbildung ist Büropersonal zu sehen. Alle Personen tragen dunkle Anzüge mit weißen Oberhemden,

¹ Auch wenn ich in meiner Arbeit die männliche Form verwende, so sind stets beide Geschlechter gemeint.



Abb. 12: *Lohnbüro*, Ruhrlandmuseum Essen

zum Teil mit hohem Stehkragen, und sehen den Betrachter an. In diesem Raum wird auf Text- und Schrifttafeln verzichtet, der Betrachter muss den Zeitabschnitt, aus dem die Objekte stammen, selbst herausfinden. Anhaltspunkte sind hier Einzelheiten – Hemdenmode, Barttracht und Möbel.

Die Männer auf dem Foto sehen nicht nur den Betrachter an, sondern sie blicken auf die gegenüberliegende Glaswand und dahinter. Hier, in einem für den Besucher der Ausstellung nicht zugänglichen Flur, parallel zum Kontor, sind sieben Puppen aufgestellt. Diese Puppen haben im Gegensatz zu den Männern auf dem Foto keine Gesichtszüge. Sie haben stilisierte, schwarze Gesichter und Hände und tragen einfache dunkle Kleidung. Obwohl alle Figuren in verschiedenen Positionen aufgebaut sind, sehen alle in das Kontor und geben ihren Blick an den Besucher als auch an die Angestellten auf dem Foto zurück. Eine gebückte Figur steht vor einer in den Innenraum geöffneten Klappe. Die Höhe des Schalters zwingt zu einer gebeugten Körperhaltung. Im Büro neben der Klappe steht ein Schreibtisch mit einem Kassenbuch. Hier wird die eigentliche Bedeutung des Kontors deutlich: Es ist ein Lohnbüro, der gebückte Mann bittet um seinen Lohn für die geleistete Arbeit.



Abb. 13: *Lohnbüro*, Ruhrlandmuseum Essen

In der Blickachse zwischen dem Foto der Büroangestellten und den Arbeitern steht der Besucher – Betrachter und Betrachteter in einer Person. Und an dieser Stelle wird deutlich, dass das Museum methodisch die verschiedenen Arbeitswelten einander gegenüberstellt: die große Anzahl der körperlich schwer arbeitenden Menschen den Angestellten des Kontors. Dazu in wenigen Vitrinen, wie als ein Beleg, die Objekte des Berufsstandes: Stempel, Tinte und Kassenbücher. In der Mitte dieser Blicke der Besucher. Hier ermöglicht das Museum dem Besucher, Fragen an die Ausstellung zu stellen und sich über die verschiedenen Tätigkeiten der Büroangestellten und der Arbeiter bewusst zu werden. Sichtbar wird die privilegierte Situation der Kontoristen gegenüber den Kumpeln.

Ein Museum kann Gefühle und Wissen über Gegebenheiten vermitteln. In dieser Ausstellung wird durch ein erhaltenes Lohnbüro der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert und durch vergrößerte Originalaufnahmen des Personals die Situation der damaligen Menschen erlebbar. Indem durch eine einfache Gegenüberstellung gegensätzlicher Arbeitswelten hierarchische Unterschiede unmittelbar deutlich werden, erfährt der Besucher in der Mitte

der Blickachse zwischen den Ausstellungselementen und den Objekten die Arbeitswelt der Kohlenarbeiter.

In einer Ecke des Raumes befindet sich eine gusseiserne Wendeltreppe. Wer sie betritt, in gespannter Erwartung nach den Eindrücken im Kontor, erreicht an ihrem Ende kein Büro der Geschäftsleitung, sondern einen leeren Raum unter den Oberlichtern des Museums. Negativ ist hier anzumerken, dass keine Fortsetzung der angeregten Thematik erfolgt. Das Museum setzt die angestoßene Diskussion mit dem Besucher nicht fort. Hier steht nur ein alter Eimer – eine Leerstelle der Ausstellung.



Abb. 14:
Lohnbüro,
Ruhrlandmuseum Essen

Lili Hartwig

terra cognita: Exponat, Zitat und Ton –
Komposition im Ruhrlandmuseum Essen

terra cognita im Ruhrlandmuseum folgt in seinem Aufbau und Konzept deutlich kompositorischen Prinzipien. Mit dem Bruch mit der apodiktischen Didaktik und dem linearen Erzählen in traditionellen Ausstellungsformen wählen die Ausstellungsmacher einen Ansatz, der auf einer ästhetischen, poetischen und assoziativen Präsentationsform basiert. Es wird der Versuch unternommen, dem Besucher vielschichtige Deutungsangebote zu liefern und mehrere Lesarten und Verständnisebenen anzubieten. Entscheidend ist auch die Selbstreflexivität der Ausstellung, welche sowohl Stellungnahmen zur gängigen Ausstellungspraxis, als auch zur Wissenschaftsgeschichte macht und sich wie ein roter Faden durch die Ausstellung zieht.

Eine große naturkundliche Sammlung bildet den Ausgangspunkt von *terra cognita*. Neben Versteinerungen, Meteoriten und Mineralien werden verschiedene Knochen und Skelette, zum Teil in Dioramen, präsentiert. Der Mensch,



Abb. 15: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen

der *Homo sapiens sapiens*, wie er hier wissenschaftlich neutral bezeichnet wird, ist in die Kategorie der Säugetiere integriert.

In diesem Zusammenhang wird ihm in dem mehr thematischen als chronologischen Aufbau keine spezielle Aufmerksamkeit gewidmet. Dennoch wird der Mensch als reflektierendes, beobachtendes Subjekt immer wieder zum Thema der Ausstellung gemacht.

Bereits beim Betreten des Raumes versteht der Besucher, dass es sich hier nicht nur um die Präsentation naturkundlicher und geologischer Fundstücke handelt. Gleich am Eingang bietet sich ein vielschichtiger sinnlicher Eindruck, der offen für Interpretationen ist und als emotionaler Anknüpfungspunkt dient. Bläuliches Licht und die Tonbandaufnahme eines Herzschlags prägen die Stimmung. Dazu ein frei im Raum stehender Meteorit und auf der Wand, neben einer blauen Spirale, zwei Zitate. So wird der Besucher schon auf den ersten Metern mit der assoziativen Ausstellungssprache vertraut gemacht. Immer wieder werden neben dem Sehen auch andere Sinne angesprochen, über die Ausstellung verteilt finden sich mehrere Toninstallationen. Keine Schilder reglementieren den Besucher, seinen Tastsinn zu gebrauchen, sofern ein Exponat greifbar ist. Daneben fügen die Zitate in der 2001 eröffneten Ausstellung eine weitere Verständnisebene hinzu.

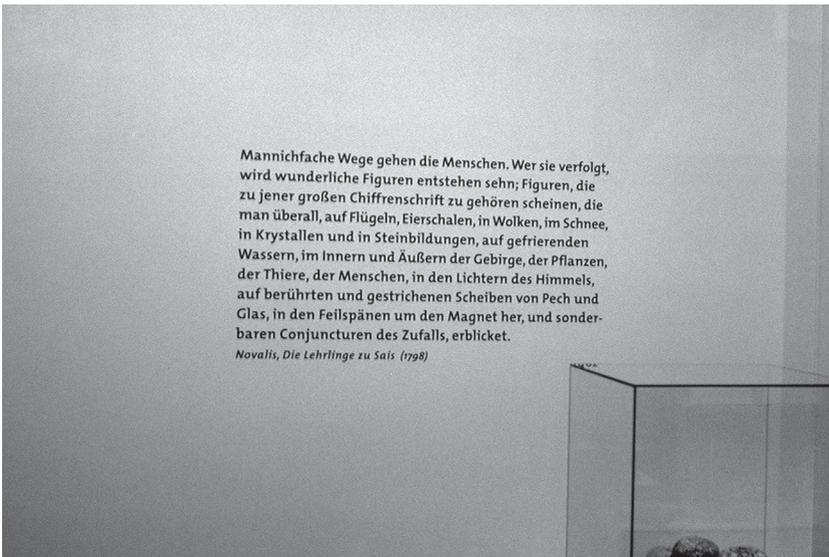


Abb. 16: *terra cognita*, Ruhrländmuseum Essen

Auch wenn es sich hierbei um rein textliche Beiträge handelt, sind diese nicht beschreibend oder belehrend, sondern stehen in einer assoziativen und reflexiven Verbindung zur Ausstellung. So sind die Zitate, die sich in allen Abteilungen wiederfinden, aus einer breiten Palette von Literatur, Geschichte, Poetik, Naturkunde und Kunst ausgewählt und stehen in einem mehr oder weniger engen Zusammenhang mit den Exponaten. Ein Zitat aus Thomas Manns *Der Zauberberg* zu der Frage, was das Leben sei, findet sich in einem Teil der Ausstellung, der sich der Nahrungsaufnahme und Verdauung sowie der Fortpflanzung widmet. Neben Versteinerungen steht ein Zitat von Marie Luise Kaschnitz, in dem sie in direkter Anrede über hinterlassene Zeichen am Sandstrand spricht. Wenn Blake die Symmetrie des Tigerkopfes lobt, steht dies an einem Schaukasten in dem dutzende Säugetierschädel verschiedener Größen die beschriebene Eigenschaft aufweisen und so die Einzigartigkeit des Tigerkopfes widerlegen.

Manche der Zitate eröffnen dem Zuschauer eine neue humorvolle oder philosophische Perspektive auf die Exponate, andere unterstützen das Gesehene und lassen Ideen hinter der Anordnung verstehen, wie Günter Eichs Zitat über kaltes Wasser, welches den dahinter folgenden in den Boden eingelassenen länglichen Glaskasten als Flussbett erkenntlich macht (siehe hierzu Abb. 4).

In den Zitaten wird aber auch die Geschichte des Museums als Ausstellungsort thematisiert. Einem Kuriositätenkabinett gleich, findet sich zu Beginn der Ausstellung eine große Glasvitrine, die ausgestopfte Tiere, Korallen, Mineralien, Knochen, Geweihe und verschiedene andere naturkundliche Objekte ohne erkennliche Ordnung präsentiert. Dazwischen eine Äußerung von Leibniz über die Faszination, welche diese Kuriositätenkammern in ihrer Zeit auf die damaligen Besucher ausübten und eine Aussage von Schiller, die besagt, der geistreichste Weg verrückt zu werden, bestünde darin, ein System aufzustellen. Im klaren Kontrast zum kreativen Chaos des Kuriositätenkabinetts werden gegenüber in einer weiteren Glasvitrine Fossilien gezeigt, die systematisiert und geordnet sind. Emersons Zitat »durch die Spirale der Formen auf Erden, windet der Wurm sich, zum Mensch zu werden« legt darüber hinaus eine direkte Spur zur Evolutionstheorie und der Entwicklung des Menschen, drückt aber auch die von ihm empfundene Machtposition gegenüber der Natur aus.

Wie diese Beispiele zeigen, werden in *terra cognita* verschiedene Diskurse in die Ausstellung integriert und so eine Vielschichtigkeit geschaffen, die über die Aussagen klassischer naturkundlicher Museen hinaus geht. Die Kritik an kompositorischen Ausstellungskonzepten, sie seien überintellektuell und unverständlich, trifft in diesem Fall nicht zu. Vielmehr ist es dem Besucher freigestellt, die Zitate zu lesen oder sie mit den Exponaten in Verbindung zu bringen. Auch



Abb. 17:
terra cognita,
Ruhrlandmuseum Essen

ohne diese verschiedenen Deutungsebenen kann die Ausstellung durch ihre visuell anschauliche Gestaltung Interesse bei dem Besucher hervorrufen.

Deutlich wird dieses schon am Eingang von *terra cognita*, wo Herzpochen und beruhigendes Blau die Ausstellung eröffnen. Zwar geben die beiden Zitate – Darwin sinniert über *Zeit* und *Ewigkeit*, und ein Astronaut der Apollo-mission beschreibt die Erde als »unergründliche, geheimnisvolle Perle« – einen möglichen Rahmen für Interpretation und Verständnis dieser Komposition, dennoch sind es die sinnlichen Eindrücke, welche die wahre Einleitung in die Ausstellung setzen und auch für sich alleine stehen können: blau, als Farbe unseres Planeten, aber besonders die des Wassers, des Ursprungs allen Lebens. Der gedämpfte Herzschlag wiederum führt an den Beginn unseres eigenen Lebens zurück. Immer wieder geht es, wie in diesem Anfang bereits aufgezeigt, um das Spannungsfeld von Natur und Kultur, um die Geschichte der Erde,

der menschlichen Wahrnehmung und um die Auslegung der Erdgeschichte durch den Menschen.

In einer Abteilung, die sich explizit dem künstlerischen Umgang mit der Natur widmet, werden auditive Medien auf eine andere Art genutzt. Hier stehen Kopfhörer bereit, auf denen sich der Besucher Musikstücke verschiedener Epochen und Kulturkreise anhören kann, die alle eins gemein haben: die Auseinandersetzung mit der Natur, wie ein Ausschnitt aus Schumanns *Waldszenen* oder ein *Butterfly Dance* von amerikanischen Ureinwohnern.

Ein anderes Beispiel, wie Ton zum Schaffen von Atmosphäre genutzt wird, findet sich am Ende einer der Hauptachsen des Ausstellungsraums. Auf einem Podest stehen mehrere große Bergkristalle, über denen eine Mondsichel auf schwarzem Grund zu sehen ist. Ruhige Atemgeräusche sind zu hören, die durch die Positionierung der Lautsprecher den Besucher nahezu umschallen. Dazu steht auf dem Podest ein Zitat des japanischen Poeten Rotsu, »Kirschblütenhügel – der Stein auf dem ich schlafen werde, wird weich sein«. Der Mond und der gleichmäßige Atem formen eine Einheit mit dem Verweis auf den Schlaf. Die poetische Inszenierung wird durch die Mondsichel und die glänzenden Steine unterstützt. Eine weitere Ebene tut sich mit der Anordnung im Raum auf, denn es sollte nicht übersehen werden, dass die Vitrinen an den Seiten frühe sauerstoffproduzierende Algen und Korallen zeigen. Der Ursprung des Atems und des Lebens.

terra cognita ermöglicht dem Besucher sehr vielschichtige Impressionen und Erkenntnisse. Wichtigster Aspekt ist der Versuch, Exponate nicht nur zu präsentieren, sondern gleichzeitig auch Analyseangebote und Deutungsmöglichkeiten zu liefern. Jedes Objekt besitzt unterschiedliche Konnotationen, was hier betont und bewusst gemacht wird, um die Objekte so in verschiedene Kontexte zu setzen. Wichtigstes Mittel, das hierbei genutzt wird, sind die Zitate, aber auch Ton und verschiedene gestalterische Elemente, wie Licht, Formspiele und Farben, tragen dazu bei.

Gerade weil die Vielzahl der Objekte und ihre verschiedenen Konnotationen ein ungreifbar großes Netz an Assoziationen schaffen, ist es *per se* unmöglich, eine komplette, in sich geschlossene Komposition zu präsentieren. Aber auch zu diesen unvermeidbar entstehenden Leerstellen wird Stellung bezogen. An einer Wand nahe des Eingangs, die eher als Trennwand und Lichtschutz dient und nur gelegentlich als Durchgang genutzt wird, steht über die Länge hinweg ein Zitat von Marie Luise Kaschnitz: »Nicht gesagt / Was von der Sonne zu sagen wäre / Und vom Blitz nicht das einzig Richtige / Geschweige denn von der Liebe / Versuche. Gesuche. Mißlungen / Ungenaue Beschreibung / Weggelassen das Morgenrot / Nicht gesprochen vom Sämann / und nur am



Abb. 18: *terra cognita*, Ruhrlandmuseum Essen

Rande vermerkt / Den Hahnenfuß und das Veilchen«; eine Thematisierung der Faszination der Natur und der Unmöglichkeit, sie komplett zu erfassen.

Trotz Leerstellen und unvermeidbarer Reduktion besitzt *terra cognita* eine sehr dichte Komposition und bietet jedem Besucher Möglichkeiten, die Ausstellung individuell zu entdecken. Die atmosphärische Gestaltung, die assoziativen Zitate und die verschiedenen Objekte und Präsentationsarten bieten sich dem Zuschauer als Einstiegspunkte an, schreiben aber keine Lesart vor. Der Zuschauer erhält so die Freiheit, in der Ausstellung seinen eigenen Interessen zu folgen und sich von seinen Assoziationen leiten zu lassen. Zwar bieten die naturkundlichen und geologischen Objekte den Ausgangspunkt, dennoch lässt sich die eigentliche Stärke der Ausstellung in der Thematisierung der mit ihnen verbundenen Diskurse finden. Das so gezeigte Spannungsfeld zwischen Natur und Kultur umfasst Entwicklungsstufen der Wissenschaft, Wandlungen im kulturgeschichtlichen Verständnis und Arten der Ästhetisierung. Diese verschiedenen Ansätze sind es, die es jedem Zuschauer ermöglichen, sein eigenes Ausstellungsenerlebnis zu kreieren, denn die Praxis des Ausstellens war und ist, wie *terra cognita* zeigt, immer selbst Teil des menschlichen Versuches, die Vielfalt der Natur greifbar und anschaulich zu machen.

Petra Diehl

Ausstellungsanalyse: *Frauen und Männer – Arbeits- und Bilderwelten*, Museum der Arbeit, Hamburg

Beschreibung der Ausstellung

Der Bereich »Frauen und Männer – Arbeits- und Bilderwelten« ist eines von sechs Themenfeldern in der Dauerausstellung des Museums der Arbeit in Hamburg, das 1997 eröffnet wurde. Die Kuratorin Elisabeth von Dücker hat sich damals bei den Planungen des Hauses zusammen mit dem Arbeitskreis *Frauen* dafür eingesetzt, dass »nicht nur ein Museum der Arbeiter«² errichtet wird. Vielmehr sollte ebenfalls die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen und die Kategorie *Geschlecht* einen eigenen Bereich in der Ausstellung bekommen.

Der Ausstellungsraum im zweiten Stockwerk des Hauptgebäudes ist in drei Themenbereiche eingeteilt:

Ein Mittelstrang, auf den der Besucher beim Hereinkommen als erstes stößt, bildet den Hauptteil. Hier werden ein für Hamburg typischer Arbeitsplatz für Männer und ein für Frauen charakteristischer Arbeitsplatz gegenübergestellt. Ein massiver schwarzer Räucherofen für Aale soll die körperlich anstrengende männliche Arbeit repräsentieren, die längerer Anlernzeiten bedürfe, dafür aber auch besser bezahlt sei. Eine Heringsfiletiermaschine steht dagegen für die weibliche Arbeit, die Fingerfertigkeit verlange, aber unter anderem Monotonie und schlechte Bezahlung bedeute. Anhand dieser Beispiele soll auf Rollenzuweisung der Geschlechter und die damit verbundenen Hierarchien aufmerksam gemacht werden.

Optisch wie thematisch an die Erwerbsarbeit angrenzend, wird die Haus- bzw. Reproduktionsarbeit thematisiert. Unter der Bezeichnung *Arbeitsplatz Kind* firmiert ein großer Glaskubus, der unterschiedlichste Objekte aus dem facettenreichen Alltag mit Kindern beinhaltet.

Obwohl in diesem Bereich auf Mütter und Väter gleichermaßen eingegangen werden soll, wird aus den Ausstellungstexten deutlich, dass überwiegend Frauen die »Haus- und Reproduktionsarbeit« bestreiten. Ihre Tätigkeit soll als *Arbeit* hervorgehoben werden, die nicht bezahlt werde und dadurch in unserer Gesellschaft der Erwerbsarbeit untergeordnet sei.

² *Elisabeth von Dücker*: Zur Kulturgeschichte der Geschlechter. In: Museum der Arbeit (Hg.): Museum der Arbeit. (= Katalog) Hamburg 1997, S. 113.



Abb. 19: Museum der Arbeit, Hamburg



Abb. 20: Museum der Arbeit, Hamburg



Abb. 21: Museum der Arbeit, Hamburg

Einen zweiten Bereich bilden vier Themeninseln, die um den Mittelstrang herum positioniert sind. Jede besteht aus einem freistehenden grauen Korpus mit Texten, Abbildungen und Objekten, teilweise unterstützt durch bewegte Bilder und Geräusche. Sie können als analytische Exkurse in angrenzende Felder verstanden werden, wie z.B. *Allein erziehende Mütter*, *Alternative Familienmodelle* und *Migration*.

Den dritten Themenbereich bilden sechs *Zeittafeln*, die an der Außenwand um Mittelstrang und Inseln herum chronologisch aufgereiht sind. Für den Zeitraum 1800 bis Ende des 20. Jahrhunderts werden hier politische und gesellschaftliche Veränderungen und Kontinuitäten in Bezug auf Geschlecht und Familie textlich sowie bildlich dokumentiert.

Analyse

Bei einer näheren Betrachtung soll hauptsächlich auf den Mittelstrang eingegangen werden, da er das »zentrale Rückgrat der Abteilung«³ bildet.

³ Ebd., S. 113.

Die Aussage, die aus dem Arrangement der Arbeitsplätze hervorgeht, erschließt sich dem Besucher aus den Ausstellungstexten. Der Begriff *Arbeit* soll hier eine Umwertung erfahren, der Situation von Frauen in Erwerbsleben und Hausarbeit soll Raum gegeben werden. Akustische und visuelle Illustrationen unterstützen die Aussagen der Texte. Sie bieten einen Weg, den Besucher durch Emotionen und persönliche Erfahrungen besser zu erreichen. Nun bedeutet das aber auch, dass das Lesen der Ausstellungstexte für das Verständnis des Ausstellungsbesuches obligatorisch ist. Hat der Besucher den einleitenden Text zum Inhalt des Raumes übergangen und versucht nun die ausgestellten Objekte der Fischindustrie zu erfassen, ist die Verwirrung vorherzusehen.

Die Arbeitsgeräte selber sind nur schlecht zu sehen. Zudem zeigen die begleitenden Fotografien und Filme zwei sehr spezielle Arbeitsplätze: Ein Räucherofen und eine Filetiermaschine sind für den Besucher in der Regel weniger



Abb. 22:
Museum der Arbeit,
Hamburg



Abb. 21: Museum der Arbeit, Hamburg

zugänglich, als beispielsweise eine Buchdruckmaschine oder andere Objekte der unteren Stockwerke des Museums. Von dort hat der Besucher allerdings die Erfahrung mitgebracht, dass die Funktion der Arbeitsgeräte in der Ausstellung im Mittelpunkt steht. Hier muss er nun verstehen, dass die Funktion der Arbeitsgeräte Nebensache ist. Dafür steht die Bewertung der Arbeit, in Verbindung mit gängigen geschlechtlichen Rollenklischees, im Mittelpunkt.

Der Erwerbsarbeitsplatz von Frauen und auch der überwiegend auf Frauen ausgerichtete *Arbeitsplatz Kind* nehmen etwa zehnmals soviel Raum in der Ausstellung ein, wie der gegenübergestellte Männerarbeitsplatz. Dadurch kann sich dem Besucher allerdings auch ohne viel Textlesen erschließen, dass dieser Raum hauptsächlich *der Arbeiterin* gewidmet ist. Problematisch daran erscheint mir allerdings, dass der Mittelstrang die Rolle der Arbeiterinnen nicht differenziert. Das in der Fischindustrie hauptsächlich Arbeitsmigrantinnen aus den Mittelmeerländern tätig sind, wird aus den Texten und Fotografien

4 Elisabeth von Dücker: Zur Kulturgeschichte der Geschlechter. In: Museum der Arbeit (Hg.): Museum der Arbeit. (= Katalog) Hamburg 1997, S. 116.

deutlich. Ich bin hingegen der Meinung, dass sich die Erwerbssituation von Arbeitsmigrantinnen nur schwer mit einer in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Frau überein bringen lässt. Der Vergleich mit den in der Ausstellung vorgestellten männlichen deutschen Arbeitern in der Räumerei erscheint mir daher unpassend, auch wenn sich die Branchen vergleichen lassen. Arbeitsmigranten – Männern, wie Frauen – stehen in Deutschland meist nur gering qualifizierte Tätigkeiten offen, da dort oft ein Mangel an deutschen Arbeitskräften vorherrscht. In der Fischindustrie kommt sicher noch der Aspekt hinzu, dass Frauen für eine Tätigkeit eingesetzt werden, die Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit verlangt, da diese Eignungen auch heute noch in der Regel Frauen zugesprochen werden.

Dass dies wirklich *weibliche* Eigenschaften sind, wird in den Ausstellungstexten des Mittelstranges nicht in Frage gestellt. Hier scheint als selbstverständlich zu gelten, dass Männer und Frauen unterschiedliche Fertigkeiten mit in den Beruf bringen. Die Hierarchisierung dieser Fertigkeiten, also das heute noch »Muskelkraft höher bewertet wird als Geschicklichkeit, Monotonieausdauer oder Taktgebundenheit«⁴, ist der Punkt, auf den in der Ausstellung aufmerksam gemacht werden soll. Dieser Aspekt wird von den Ausstellungsmacherinnen als ungerecht empfunden und dafür folglich eine Umwertung gefordert.

Schlussfolgerungen und Ausblicke

Elisabeth von Dücker schreibt in einem Artikel, es gehe in der Ausstellung u.a. darum, »die politischen und kulturellen Konsequenzen der unterschiedlichen Sozialisation von Frauen und Männern«⁵ sichtbar zu machen. Diese politischen und kulturellen Konsequenzen begegnen dem Besucher auch an vielen Stellen des Mittelstranges. Hinweise auf die Unterschiede in der Sozialisation von Frauen und Männern erhalten meines Erachtens in dem Hauptteil der Ausstellung zu wenig Raum. Doch gerade der Mittelstrang, der die Basis des Ausstellungsraumes bildet, hätte auf die gesellschaftliche Konstruktion der vorgestellten Geschlechterrollen mehr eingehen müssen. Dadurch wäre das Paradoxon der unterschiedlichen Bewertung von männlicher und weiblicher Arbeit für den Besucher verständlicher geworden.

⁵ Elisabeth von Dücker: ... das Leben hat sich unter und auf den Dingen angesiedelt. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hg.): Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs. Baden-Württemberg April 2003, Heft 34, S. 16.

Heute ist eine Neugestaltung dieses Ausstellungsraumes geplant. Somit besteht nun die Möglichkeit, auch die politischen Ansprüche an die Ausstellung neu zu diskutieren. Soll heute mehr auf das gesellschaftliche *Konstrukt Geschlecht* aufmerksam gemacht werden? Sind die Besucher der Ausstellung im Allgemeinen in der Lage, diese wissenschaftlichen Debatten nachzuvollziehen oder sollte weiterhin die Forderung nach der Gleichbewertung von männlichen und weiblichen Tätigkeiten im Vordergrund stehen?

Viele Besucher haben sich vermutlich noch nicht damit auseinandergesetzt, dass das gesellschaftliche Kollektiv – und darin enthalten jedes einzelne Individuum – daran mitbeteiligt ist, Geschlechterrollen festzuschreiben. Doch eine Ausstellung, die sich mit den Geschlechterrollen befasst, sollte die Möglichkeit für eine solche Auseinandersetzung bieten, bzw. diese Auseinandersetzung des Besuchers sogar fordern.

Nina Zenker

Ausstellungsanalyse Rheinisches Industriemuseum Oberhausen



Abb. 24: Rheinisches Industriemuseum Oberhausen

Rahmen

Die Zinkfabrik Altenberg in Oberhausen ist einer der sechs Schauplätze (Ratingen, Solingen, Bergisch Gladbach, Engelskirchen und Euskirchen), die das *Rheinische Industriemuseum*⁶ ausmachen. Thema der Dauerausstellung ist die Geschichte der Schwerindustrie im rheinisch-westfälischen Industrievier. Gegründet wurde das Museum 1984, mitten im Übergang von der Industrie zur Dienstleistungsgesellschaft, eine seit den 1970er-Jahren anhaltende, durch Arbeitslosigkeit gekennzeichnete Krisensituation. Gründungsanlässe waren die Präsentation der prägenden Industrialisierung an Rhein und Ruhr und die Erhaltung der baulichen und technischen Denkmäler. Da die ganze Region

⁶ Im Verlauf des Textes werde ich die Abkürzung RIM verwenden.



Abb. 25:
Rheinisches Industriemuseum
Oberhausen

inmitten eines Strukturwandels steckte, sprachen sich auch Landespolitiker für die Schaffung neuer Freizeitangebote und somit auch für die Gründung des RIM aus. Es wurde vom Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW gefördert und wird vom Landschaftsverband Rheinland⁷ getragen.

Inhaltsbeschreibung

Da es mir auf Grund der Fülle und Dichte nicht möglich ist, auf alle Details des Museums einzugehen, werde ich nur grob die Struktur des Rundgangs

⁷ Kommunal selbstverwalteter Verband, der die kommunalen Aufgaben, die über die Grenzen der Gemeinden, Städte und Kreise in NRW reichen, wahrnimmt.

beschreiben und analysieren. Die Detailanalyse werde ich exemplarisch am Eingangsbereich vornehmen, der ersten und einleitenden Station des Rundgangs.

Verortet ist der Schauplatz Oberhausen in der ehemaligen Walzhalle der Zinkfabrik Altenberg. Von der Straße aus führt, nach einer ersten Orientierung durch das Standortschild, eine überdachte Passage zu den einzelnen Gebäudeteilen der alten Backsteinhalle. Der mit »Schwerindustrie« betitelte Eingang führt unmissverständlich zur Ausstellung. Gleich nach Betreten des Foyers befindet sich der Besucher im Ausstellungsbereich zur Geschichte der Zinkfabrik Altenberg.

Dem Besucher eröffnet sich eine große Halle aus rotem Backstein mit einer hohen, hölzernen Decke. Viele Stahlträger sind unter der Decke befestigt. An der gegenüberliegenden Wand scheint durch große Fenster Tageslicht und auch das gesetzte Licht wurde überwiegend schlicht und natürlich gehalten. Das Foyer lädt zum Flanieren und Entdecken ein. Es gibt keine vorgeschriebene Richtung, die Besucher können sich frei bewegen. Hier werden unterschiedlichste Exponate, Fotos, Schautafeln, Texttafeln etc. eingesetzt. Wir sehen gigantische Originalobjekte der Zinkfabrik, wie den Zinkofen, das Gießkarussell und die Walze. Fast alles kann aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und auch angefasst werden. Auf Monitoren werden Filme gezeigt, in denen die Arbeitsschritte zur Zinkproduktion dargestellt werden; Begriffe wie »Gerüche/Dämpfe«, »Leistungsdruck« oder »Unfallrisiko«, die an der gesamten Hinterwand angebracht sind, springen als orange leuchtende Schriftzüge ins Auge. Die Exponate sind ganz unterschiedlich mal in Vitrinen, mal auf Sockeln, unter der Decke oder am Boden angebracht. Die erste große Texttafel mit der Überschrift *Zink Altenberg* macht deutlich, welche Thematik behandelt wird. Über viele andere Schrifttafeln und Fotos erfährt der Besucher viele Details über die Zinkproduktion, die Arbeitsbedingungen und die damit einhergehenden gesundheitlichen und ökologischen Risiken.

Der Rundgang durch das Museum ist durch nummerierte Schilder deutlich gekennzeichnet. Chronologisch zieht sich der Rundgang mit neun Stationen durch die Geschichte der prägenden Schwerindustrie des Ruhrgebiets. Diese sind neben *Zink Altenberg*: *Das Stählerne Zeitalter*; *Werkstoff und Fortschritt*; *Schwerarbeit*; *Im Dienste deutscher Weltmachtspolitik*; *Krisenbewältigung nach 1918*; *Vierjahresplan und Aufrüstung*; *Mobilisierung mit allen Mitteln* und *Verspäteter Strukturwandel*. Vom Ende des Ausstellungsrundgangs führt ein erhöhter Steg zurück zur Eingangshalle. Er führt über die einzelnen Stationen hinweg und erlaubt eine Rückschau auf die Ausstellung aus einer erhobenen Betrachterposition.



Abb. 26: Rheinisches Industriemuseum Oberhausen

Der Rundgang hat viele kleine Ecken und Nischen und schlängelt sich mit vielen Kurven durch die gesamte Halle. Immer wieder stößt der Besucher auf voluminöse Artefakte der Schwerindustrie, wie zum Beispiel den Hammer, der in der Hammerschmiede zur Bearbeitung schwerer Werkstücke eingesetzt wurde, das sich pausenlos drehende Schwungrad oder eine Lokomotive. In der mechanischen Werkstatt werden zu regelmäßigen Zeiten von einem ehemaligen Arbeiter die Maschinen gestartet. Er präsentiert den Besuchern, wie diese funktionieren und bedient wurden. An anderer Stelle zeigen Präsentationsvideos die mechanischen Vorgänge der zahlreichen Maschinen. In der vierten Station *Im Dienste deutscher Weltmachtpolitik* ist ein Bunker rekonstruiert, mit entsprechend geringer Beleuchtung und auditiver Untermalung.

Analyse

Mein Vorwissen zur Schwerindustrie war vor dem Besuch des RIM sehr gering. Ich ging mit anderen Erwartungshaltungen in ein Museum, als es sonst der Fall ist. Mein Interesse galt überwiegend den Ausstellungsmethoden und weniger den präsentierten Inhalten. Somit konzentrierte sich meine Wahr-



Abb. 27: Rheinisches Industriemuseum Oberhausen

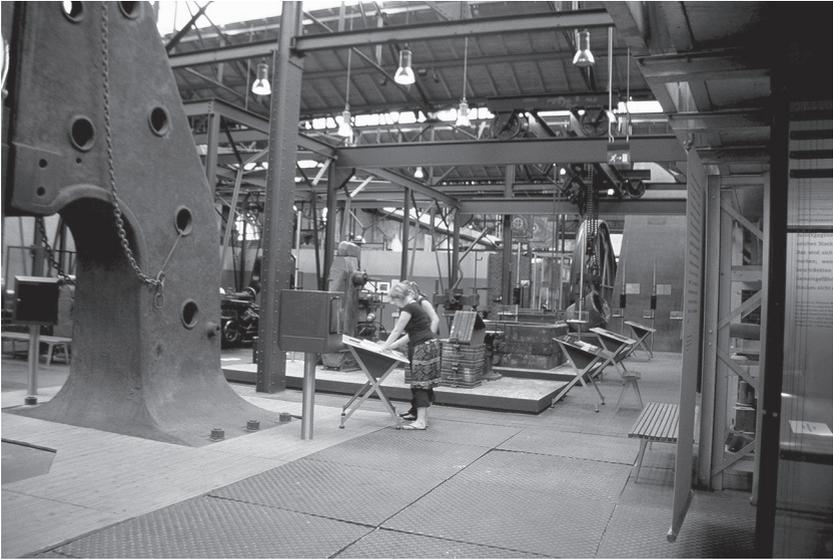


Abb. 28: Rheinisches Industriemuseum Oberhausen

nehmung auch überwiegend auf die »oberflächliche« Ebene anstatt auf die inhaltliche. Ich besuchte die Ausstellung aus der Perspektive einer Wissenschaftlerin. Innerhalb dieser Perspektive war es mein Ziel, Präsentationsarten und Inszenierungsmittel aufzudecken, denn so kann die Ausstellung für einen kritischen Zugang geöffnet werden.

Kasse und Shop erkannte ich erst auf den zweiten Blick links vom Eingang. Für den einen mag diese Eingangssituation einladend wirken und Neugier wecken, für den anderen Verwirrung stiften. Obwohl das Foyer mit dem Bereich *Zink Altenberg* die erste Station des Rundgangs ist, fühlt sich der Besucher meiner Einschätzung nach erst nach Betreten des Kessels, in der Abteilung *Stählernes Zeitalter*, am Anfang der Geschichte der Schwerindustrie, die ihm im folgenden Rundgang erzählt wird. Diese Geschichte wird sehr raffiniert mit einem großen, gemalten Panorama eingeleitet, das der Besucher beim Heraustreten aus dem Kessel erblickt.

Durch dieses theatral inszenierte Portal betritt der Besucher sozusagen das »Revier« und fühlt sich in die damalige Zeit versetzt. Folgt der Besucher dem Rundgang, wird er mit einer stark heterogenen Struktur konfrontiert. Sowohl Ausstellungssprache als auch Präsentationsstrategien sind wild gemischt: Mal



Abb. 29: Rheinisches Industriemuseum Oberhausen

stößt der Besucher auf eine Klassifikation, in der unterschiedliche Werkzeuge in systematischer Reihe in Schaukästen präsentiert werden, wie z. B. im *Stählerernen Zeitalter*; mal auf eine assoziative Ausstellungssprache, in der die Objekte mit dem Ziel, Denkprozesse auszulösen, kombiniert wurden. Ein Beispiel ist hier die sechste Ausstellungsstation *Krisenbewältigung nach 1918*, in der sehr bildlich *Die Macht der Konzerne* veranschaulicht wird. In dem Raum sind zwölf dünne Metallsäulen aufgestellt; jede steht für ein einzelnes Unternehmen (Baum), alle zusammen bilden den Konzern Gutehoffnungshütte Oberhausen GGH (Wald). Anhand von kleinen, an den Säulen befestigten Schildern, erhält der Besucher durch Texte und Fotos Informationen über die einzelnen Produktionszweige. Ein über die gesamte Stellwand reichendes Bild der Werksanlage von 1901 veranschaulicht wieder die Verflechtung zu einem Gesamten.

Der Ausstellungsbereich im Foyer ist ein assoziativer Raum. Viele Eindrücke wirken gleichzeitig, fast verwirrend auf den Besucher ein. Durch die kompositorische Präsentationsart kann er sich Schritt für Schritt die Arbeitsvorgänge und -bedingungen an diesem Ort erschließen. Die beschreibenden Worte in Form von orange leuchtenden Schriftzügen stehen im starken Kon-

trast zu den übrigen grauen und dunklen Farbtönen. Sie assoziieren Feuer, die unerträgliche Hitze, der die Arbeiter permanent ausgesetzt waren und spiegeln den harten Arbeitsalltag wider. Gepaart mit den Exponaten und den in Präsentationsvideos gezeigten Arbeitsschritten entsteht eine Fabrikatmosphäre, ohne dass darauf zurückgegriffen wird, die Arbeit zu imitieren oder die Fabrik gleichsam zum Leben zu erwecken. Durch diese ästhetisierende Ausstellungssprache wird wichtige Distanz bewahrt, die dem Besucher Raum für eigene Interpretationsmöglichkeiten lässt. Der Besucher ist ohnehin stark in seiner Abstraktionsfähigkeit gefragt. Die Inszenierung ist mit einer Collage von Objekten und Eindrücken vergleichbar, in der die einzelnen Fragmente zu einem Gesamtbild komponiert werden müssen. Durch sinnesansprechende Elemente kann eine ganzheitliche Erfahrung gemacht werden, die durch begleitende Texte und Illustrationen ergänzt wird. Die Exponate haben einen polysemen Zeichencharakter, indem z. B. banale Zinkprodukte wie ein Putto (Engelsfigur) oder Maßwerk, in Vitrinen präsentiert, zu einem Kunstobjekt erhoben werden, gleichzeitig aber auch über sich hinaus auf die Produktionsbedingungen verweisen.

Das Konzept des RIM wird in dem Ausstellungskatalog »Schwerindustrie«, von 1997 erläutert. Es beinhaltet die Überzeugung, dass ein Museum der Industriekultur nicht in der Lage sein kann, nur durch Rekonstruktion und der Schaffung von Authentizität die Masse an Phänomenen der Eisen- und Stahlindustrie angemessen zu präsentieren. Vielmehr müssen soziale und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung gleichberechtigt nebeneinander stehen und behandelt werden:

»Nur eine Synthese so unterschiedlicher Fragen und Themen kann den Begriff »Industriegeschichte« füllen, nur so kann ein umfassendes Bild von der Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie entworfen werden.«⁸

Allgemein lässt sich feststellen, dass der Rundgang chronologisch die Entwicklung der Schwerindustrie präsentiert. Innerhalb der einzelnen Bereiche wurde mit einer assoziativen und ästhetischen Ausstellungssprache gearbeitet, die Präsentationsarten sind überwiegend kompositorisch und inszenatorisch. Immer ist die Aktivität des Besuchers gefragt. Die einzelnen Geschichten erschließen sich dem Besucher individuell, je nachdem in welche Richtung sein Blick als erstes gelenkt wird. Den unterschiedlichen Besucherperspektiven und

⁸ Vgl.: *Katalog »Schwerindustrie«*. Rheinisches Industriemuseum Oberhausen. Essen 1997. S. 17.

Herangehensweisen an die Aufnahme von Informationen wird hier Rechnung getragen. Der Besucher kann sich frei durch den sich schlängelnden Rundgang bewegen, da der Weg kaum durch Richtungsweiser vorgegeben wird. Ich hatte vielmehr den Eindruck, dass die an der Decke angebrachten Schilder mit ihrer Nummerierung nur als Orientierung dienen. Hier wird sensibel auf die verschiedenen Bedürfnisse der Besucher achtgegeben.

Fazit

Das RIM setzt sich in seiner Dauerausstellung folgendes Ziel:

»... den enormen Spannungsbogen zwischen den Anfängen der Schwerindustrie vor rund einhundertfünfzig Jahren und der Krisensituation unserer Zeit zu spannen.«⁹

Durch die geringe Aufenthaltszeit und einen sehr engen Zeitplan ist es mir nur begrenzt möglich, für die gesamte Ausstellung zu beurteilen, ob das zitierte Ziel erreicht wurde. Ich denke aber anhand meiner Ergebnisse darauf schließen zu können, dass ein Besucher dieser Ausstellung die Möglichkeit hat, sich ein aus vielerlei Blickwinkeln beleuchtetes Bild von der Geschichte der Schwerindustrie zu machen. Um beurteilen zu können, ob an gewissen Stellen Lücken zu finden sind, müsste ich ein Experte im Bereich der Industriekultur sein. Meine Motivation, diese Ausstellungsanalyse zu schreiben, liegt aber nicht darin begründet, zu kontrollieren ob hier Geschichte »wahrheitsgemäß« wiedergegeben wird, sondern in welcher Form hier versucht wird, ein Bild von der Geschichte zu präsentieren und welche Weltbilder konstruiert werden. Denn das Wiedergeben von Geschichte ist immer eine subjektive (Re-)Konstruktion.

Auffällig ist eine Metaerzählung, die sich durch die Ausstellung und insbesondere durch den Ausstellungsbereich der Zinkfabrik Altenberg zieht. Hier wird »von unten« inszeniert, indem die Perspektive der Arbeiterschicht besondere Betonung erfährt. Man kann auch von einer »Opferperspektive« sprechen, da die enormen Belastungen, denen die Arbeiter ausgesetzt waren und die daraus resultierenden gesundheitlichen Folgen, besonders hervorgehoben werden. Diese Identifikationsstrategie solidarisiert den Besucher mit den Arbeitern. Als besonders positiv empfinde ich die Möglichkeit zur indivi-

⁹ Ebd., S. 16.

duellen Erschließung der Inhalte. Das geschieht z. B. durch die dezente Wegleitung, die viel Platz für freie Bewegung lässt und die vielen Verwinkelungen, die immer wieder Neues entdecken lassen. Darüber hinaus die assoziative und kompositorische Ausstellungssprache, die jeden Besucher individuell und aktiv fordert sowie Raum für unterschiedlichste Informationsaufnahmen lässt. Diese Besucherpartizipation wird auch durch den Steg, der oberhalb des Rundganges hinweg führt, unterstützt. Hier kann der Besucher noch einmal nachvollziehen, wie er sich durch die Ausstellung bewegt hat und reflektieren, wie die einzelnen Themen miteinander in Verbindung stehen, was vielleicht noch nicht verstanden wurde und vielleicht zu einem späteren, erneuten Museumsbesuch motiviert.